sind leicht zu finden: August Heinrich Hoffmann von Fallersleben war Mitglied der Breslauer „Zwecklosen Gesellschaft“ (S. 514-515). Unter dem Verein „Alsabund“ in Straßburg weist das Handbuch unter der Rubrik „Bibliothekare“ (S. 17) u.a. auf den zu seiner Zeit hochangesehenen Karl August Barack hin, seines Zeichens Direktor der dortigen Universitätsbibliothek. Lang ist auch die Liste der „Archivare, Bibliothekare, Museumsleute, Vereinsfunktionäre u.ä.“ der „Halkyonischen Akademie“, u.a. Theo Löbbert und Heinrich Uhlendahl (S. 193-194) zählen zu ihnen. Joseph Victor von Scheffel (S. 91) gehört zu den Mitbegründern des Vereins „Der Engere“ in Heidelberg. Wilhelm von Bennecke (S. 99) ist Mitglied der „Freien Feder“ in Kassel. Das „Kaffee Reinsburg“ in Stuttgart zählt zu seinen Mitgliedern auch die Bibliothekare Rautter und Winterle, ohne Vornamen und Funktionen (S. 222). Im „Literarischen Verein zu Dresden“ saßen unter anderen Johann Georg Theodor Grässe (S. 291), Conrad Häbler, ein A. Lossnitzer (wahrscheinlich Heinrich August Lossnitzer, Bibliothekar der öffentlichen Bibliothek Dresden und Direktor des Münzkabinetts), Armin Tille und Woldemar Martinsen (S. 289). Mitglied der Mittwochsgesellschaft in Berlin war der Dessauer Bibliothekar Wilhelm Müller (S. 331). In der „Zwanglosen Gesellschaft“ München saßen u.a. Theodor Ackermann, C.A. Dempwolff, Edgar und Franz Hanfstaengl sowie A. Rohsold (S. 509). Adolf v. Harnack war Mitglied des „Werdandi-Bundes“ Berlin (S. 488, 490).

Dieses interdisziplinär angelegte Handbuch ist auch eine gute Grundlage zur Untersuchung der Wirkungsgeschichte von Bibliothekaren und Bibliotheken.

Anschrift des Rezensenten:
Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier
Sanddornstraße 8
D-12439 Berlin

Herzogin Anna Amalia Bibliothek – Kulturgeschichte einer Sammlung. Hrsg. von Michael Knoche. München [u.a.]: Hanser, 1999. 261 S., Ill., graph. Darst. DM 38.00 – ISBN 3-446-19724-9

„Eine Frage der Identität: Bibliotheken und Kulturgeschichte,“ so könnte im Hinblick auf den Titel die Überschrift dieser Rezension zu dem hier zu diskutierenden Buch über die Herzogin Anna Amalia Bibliothek (HAAB) lauten[1]. Seit Jahren erörtern Historiker verschiedener Disziplinen kontrovers die Frage, ob die primären Motivationen für gesellschaftliche Veränderungen durch soziale Bedingungen oder durch den Wandel von Normen, Wertvorstellungen und Mentalitäten ausgelöst werden, ob also – mit anderen Worten – die Umformung individueller Erfahrungen zu Strukturen sowie die Abstrahierung gewonnener Erkenntnisse zu einer Theorie als methodischer Leitfaden dienen oder die differenzierte Untersuchung individuellen Handelns, kultureller Tradition, Mentalitäten und Weltbilder, also die Vielfalt von Bedeutungen, die ein Netz bilden, das für menschliches Handeln maßgebend ist, diese Aufgabe übernehmen soll. Hier könnten die Bibliotheken, die sich an dieser Diskussion eigentlich nicht beteiligt haben, eine wichtige Rolle spielen, genauer formuliert, die als Einheit zu verstehende Disziplin der Buch- und Bibliotheksgeschichte könnte sich hier einbringen, indem sie – sehr verallgemeinernd gesagt – einerseits die Abhängigkeit der Bibliotheken von leitenden Interessen sowie von Verwaltungsstrukturen und andererseits ihre normierende Funktion bei Auswahl, Ordnung, Erschließung und Tradierung von Wissen herausarbeitet.

So etwa lassen sich die theoretischen Voraussetzungen formulieren, die die Titelfassung des Buches impliziert. Es enthält sieben Aufsätze und achtzehn ergänzende Exkurse sowie Dokumente von der Gründung der Bibliothek im 16. Jahrhundert bis 1989 und erschien in dem Jahr, als Weimar Kulturstadt Europas war. Dadurch hat der Band auch der HAAB die Aufmerksamkeit gesichert, die ihr gebührt. Die wesentlichen Ergebnisse lassen sich in das oben skizzierte Schema von Interdependenz und gleichzeitiger Motivation zum Fortschritt gut einordnen, was die hier zu nennenden Gesichtspunkte belegen werden. Bevor dies geschieht, sei nachdrücklich auf die den Auftakt bildende Folge von 26 Fotografien hingewiesen, die *Laura Padgett* (Bauhaus-Universität Weimar) vom Rokokosaal aufgenommen hat. Sie rückt diesen Raum in den Mittelpunkt und spricht ein Leitmotiv der gesamten Darstellung an: aus variierenden Perspektiven wird das Zentrum der Bibliothek (für die Wissenschaften, die Künste, die Musen) beleuchtet und zugleich durch diesen konzentrierten Kunstblick seine Baufälligkeit (die angegriffenen Verschalungen mit den über sie laufenden elektrischen Leitungen) visuell erläutert. Aber auch die rechte Ordnung der Kunstwerke scheint etwas derangiert zu sein, denn manchen Porträts und Büsten sind wohl eher Verlegenheitsplätze als im Hinblick auf eine ideelle Einheit überlegte Standorte zugeordnet worden.

Die Entwicklung der HAAB ist für die Institution Fürstenbibliothek charakteristisch. Die Anfänge (untersucht von *Frank Boblenz*) liegen bereits im 16. Jahrhundert, sind jedoch chronologisch ungesichert; sie stehen wohl im Zusammenhang mit der Bedeutung, die Bücher seit Beginn der Reformation für jede kontroverse Argumentation erhalten haben. Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar ließ den Besitz ca. 1628-1632 verzeichnen. Wilhelm wurde 1651 Oberhaupt der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, eine Funktion, die ihn auf die Wertschätzung von Büchern geradezu verpflichtete. Das mag auch die Anstellung des Poeten Georg Neumark als Bibliothekar belegen. Beim Tod des Herzogs 1662 umfasste die Sammlung gerade einmal die bescheidene Zahl von ca. 750 Bänden, die durch die folgende Erbteilung wieder zerstreut wurden. Es lässt sich feststellen, dass die Bibliothek seit dem 17. Jahrhundert in Verbindung mit dem Ausbau des Territorialstaats sowie der Einrichtung von Verwaltungsinstitutionen Strukturen erhält, was als Hinweis auf die stark gestiegene Bedeutung von Bildung als sozialem Mobilitätsfaktor gewertet werden kann. Für die Erwerbungen ist die Bibliothek – übrigens bis zum Ende der Fürstenherrschaft – weitgehend auf das Kommunikationsnetz der höfischen Gesellschaft angewiesen, die als Mäzen agiert und über die sie in die Stadt integriert ist, die ihrerseits bei dem Versuch, Urbanität zu erlangen, ebenfalls ganz vom Hof abhängt.

1 Passagen des Textes wurden bei dem Kolloquium vorgetragen, das am 14.7.1999 anlässlich der Präsentation des Buches im Kirms-Krackow-Haus in Weimar stattfand.

Es ist ein Vorzug der Darstellung, dass in den zeitlich einschlägigen Beiträgen das Beziehungsgeflecht zwischen Bibliothek, Hof und Stadt berücksichtigt wird und vor allem für die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts den politischen Implikationen, die das Schicksal des Hauses bestimmt haben, gebührendes Gewicht zugemessen wird. In den Kontext der kulturwissenschaftlichen Diskussion begeben sich am intensivsten *Jürgen Weber* und *Ulrike Steierwald*, die in ihren Aufsätzen das 18. und frühe 19. Jahrhundert darstellen, also die Zeit, in der durch die allmähliche Formulierung theoretischer Grundlagen für die Staatsverwaltung auch dem Kulturbereich eine gewisse Sicherheit verschafft wurde. Seit 1758 steht ein Etat von 400 Talern zur Verfügung, es werden aktive Aufgaben definiert, die zur Entwicklung des Selbstverständnisses der Bibliothek beitragen, für die die mäzenatische Funktion des Hofes in der Person des Fürsten gleichwohl bestimmend bleibt. Das Gebäude erhält den für alte Bibliotheken charakteristischen zentralen Raum, der Wissenschaften und Künste symbolisch vereint und in Weimar allmählich eine bestimmende Rolle für die Memorialkultur des Landes übernimmt. Bevor eine gewisse Sicherheit der Strukturen erreicht wurde, durchlief die Bibliothek die Willkür des absolut regierten Kleinstaats, die *J. Weber* („Konturen. Die Herzogliche Bibliothek 1691-1758“) an Rechtsbrüchen des Souveräns gegenüber den Bibliothekaren illustriert (zu den Bibliothekaren in Weimar gehörten Heinrich Leonhard Schurzfleisch und Johann Matthias Gessner). Von Interesse ist die Darlegung der für die Frühe Neuzeit bestimmenden Linien, dass nämlich Regierungen ohne politischen Einfluss – wie auch diejenige in Weimar – diesen Mangel durch Investitionen in Kulturinstitutionen auszugleichen versuchten (S. 39), diskussionswürdig die These, das Ziel dieser Politik sei die Integration Weimars in die „res publica litteraria“ gewesen (S. 40). Diese offenbar von Schurzfleisch übernommene Anmerkung hätte eine kritische Überprüfung hinsichtlich der Möglichkeiten eines solchen Prozesses verdient gehabt: die Gelehrtenrepublik, deren Epoche das 17. Jahrhundert war, wurde von einem engen Kommunikationsnetz getragen, ohne das dieses Phänomen nicht existieren konnte, was umfangreiche Briefwechsel als kennzeichnende Quellen dokumentieren. Hat der Weimarer Hof vor seiner großen Zeit bereits diese Möglichkeiten geboten und war er nicht später vor allem auf sich allein bezogen?

Die Bibliothek wurde von Anfang an in Zusammenhang mit einer Kunstkammer aufgebaut. Nach dem 1766 erfolgten Umzug in das „Grüne Schloss“, dem heutigen Gebäude, erfolgte der Bau des Zentralsaals als integrierender Mittelpunkt der Sammlung. *U. Steierwald* („Zentrum des Weimarer Musenhofes. Die Herzogliche Bibliothek 1758-1832“) beschreibt intensiv die durch den Wechsel ausgelösten Veränderungen bei Aufstellung, Katalogisierung und Verwaltung. Sie wurden gefördert, da Bildung und ihre Vermittlung als Faktor im staatlichen Leben allmählich einen höheren Stellenwert errangen, sodass die Bibliothek ihre Position festigen konnte.

Welche Funktion besitzt der bekannte Saal für das Selbstverständnis der Bibliothek? Die Autorin stellt ihn in die Tradition der Idee des Pantheons, der Gedächtniskultur und hebt den memorialen Charakter hervor. Diese Züge werden durch Bilder und Porträtplastiken natürlich repräsentiert, die gleichwohl nicht die gesamte Identität des Raumes vertreten, der nach höfischer Auffassung auch die Einheit von Bildung, Kunst und Wissenschaften widerspiegeln sollte. Diese Frage verdient weiteres Nachdenken.

Mit Goethes Tod verliert der Hof seine Integrationsgestalt, mit der Ablösung der Klassik als normbildender Kunstrichtung büßt Weimar die intellektuelle Lenkung im Kulturdiskurs ein. Auch die Bibliothek sucht eine neue Identität. Mit der Wahrung vor allem des ideellen Besitzes und dem aufgrund fehlender Mittel erzwungenen Verzicht auf Weiterentwicklung geht eine gewisse Provinzialisierung einher, die durch den Historismus gefördert wird, ein Prozess, der in vielen entsprechenden Institutionen in gleicher oder sehr ähnlicher Form zu beobachten ist. *Ingrid Arnhold* und *Doris Kuhles* haben diese Epoche der Weimarer Bibliotheksgeschichte von 1832 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs untersucht. Den positiven Ansätzen – wachsende Selbständigkeit der Bibliothek als Verwaltungsinstitution, Aufnahme einer differenzierten Katalogisierung – stehen mit unzureichenden Etatmitteln, Personalnot und Fehlen an Magazinflächen die typischen Mangelerscheinungen der deutschen Bibliotheksgeschichte des 19. Jahrhunderts gegenüber. Die großzügige mäzenatische Förderung durch das Herzogshaus (vor allem Großherzogin Maria Pawlowna zeigte Interesse an der Entwicklung der Bibliothek) bedeutete, wie in allen entsprechenden Fällen, allein eine punktuelle Unterstützung, konnte jedoch nicht die planbare Zuverlässigkeit ersetzen, die ein verwaltungsmäßig verankerter Etat gewährt.

Das Schicksal der Bibliothek war Stagnation in einer Zeit, als in Weimar große Anstrengungen zur Schaffung neuer Kulturinstitutionen unternommen wurden: Goethe-Nationalmuseum (1885), Goethe- und Schiller-Archiv (1885), Nietzsche-Archiv (1894) und das Museum für Kunst und Kunstgewerbe sind Belege für eine geradezu dynamische Entwicklung. Die Bibliothek engagierte sich in diesem Prozess bei der Gründung der Shakespeare-Gesellschaft (Einrichtung der Shakespeare- Bibliothek), der Goethe-Gesellschaft und der Deutschen Schillerstiftung. Sie öffnete sich stärker durch Wahrnehmung eines Bildungsauftrags für die Allgemeinheit, ohne dass dieser Wandel nach innen und außen richtig bewusst wurde.

Die im Wortsinn radikalen Brüche erlebte die HAAB im 20. Jahrhundert. Im Jahr 1919 wurde sie Thüringische Landesbibliothek, ohne jedoch über ein Konzept, geeignete Bestände und Mittel zu verfügen, um der als Legitimitätsnachweis geforderten Einbindung in Aufgaben der Volksbildung gerecht werden zu können, wie *Roland Bärwinkel* in seinem Beitrag über die Geschichte der Bibliothek von 1919-1968 darlegt. Es folgten die Unterordnung unter die NS-Ideologie (in Thüringen hatten sich früh antirepublikanische Tendenzen entwickelt, bereits 1930 wurde Wilhelm Frick hier erster Minister der NSDAP, vgl. den Exkurs von *Justus H. Ulbricht* über die Kulturgeschichte Weimars zwischen 1900 und 1945) und die politische Disziplinierung durch die SED, die schließlich mit der Eingliederung der Landesbibliothek in die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten sowie dem Verlust ihres Namens endete. Dieser Schritt scheint vor allem politisch motiviert gewesen zu sein, da er die Auflösung einer zentralen Institution des alten Landes bedeutete.

Die folgenden 20 Jahre, untersucht von *Michael Knoche*, bedeuteten Verlust und einen gewissen Neuanfang

zugleich: Verlust war die Auflösung des Universalcharakters der Bibliothek durch Abgabe von Bestandsgruppen, die nicht zum Profil der deutschen Klassik gehörten; wichtige Handschriften und Autographen waren bereits nach 1885 an das Goethe- und Schiller-Archiv abgegeben worden, die noch vorhandenen wurden jetzt ausgelagert. Den Neuanfang vertreten bibliographische Projekte von überregionaler Bedeutung, die Spezialisierung hat der Bibliothek im Vergleich zu anderen Bibliotheken der DDR auch Vorteile hinsichtlich der Erwerbungsmöglichkeiten gebracht.

Ergänzungen und inhaltliche Vertiefungen bieten die in die Darstellung eingefügten Exkurse zur Bibliothek Herzogin Anna Amalias (*Bärbel Raschk*e) und zu der italienischen Sammlung Carl Ludwig Fernows (*Lea Ritter-Santini*), zu den Plastiken (*Gabriele Oswald*) und den Porträts (*Klaus Fahrner*), den Tagebüchern der Maria Pawlowna (*Viola Klein*), den Handschriften (*Betty C. Bushey* und *Franzjosef Pensel*) u.a.m.

Wenn man die Rolle der HAAB als Forschungsbibliothek innerhalb der kulturgeschichtlichen Diskussion weiter denkt, dann sollte die Fortführung der Forschung zur Rekonstruktion vergangener Welten von der intensiven Untersuchung der Tradition und Rezeption der Bestände ausgehen, da unsere Kultur weitgehend noch immer auf Texten beruht. Bibliotheksgeschichte, verstanden als Disziplin der historischen Kulturwissenschaft, ist ein Beitrag zur Wissens- und sicherlich auch zur Wissenschaftsgeschichte und soll Text- sowie Sozialstruktur in gleicher Weise beachten. Die Bestände der HAAB repräsentieren Aufklärung, Klassik und Romantik und ermöglichen die Untersuchung der Entstehung sowie des Wandels der Leitbegriffe, die diese Epochen geprägt haben. In besonderem Maße kann das für den in der Aufklärung definierten vernunftorientierten Bildungsbegriff gelten, der – und das ist eine Leistung der Aufklärung – nicht allein für die Eliten, sondern für alle Schichten als Faktor gelten sollte. Bibliotheken sind wie keine andere Institution geeignet, die Begriffsgeschichte mit Quellen abzusichern.

Bildung durch Bücher war der Leitbegriff für Modernität des Bürgertums und stellte die Grundlage für die Alphabetisierung und in deren Folge für ökonomisches Wachstum dar; die Alphabetisierung bewirkte die Differenzierung des Kulturbetriebs, die Ausdehnung des Buchmarkts, die Gründung von Lesegesellschaften, Leihbüchereien und Öffentlichen Bibliotheken. Bildung, die über Texte vermittelt wird, ist von besonderem Interesse, da mit ihrer Hilfe die Identitätsbegriffe der Gesellschaft definiert werden. Die Spätaufklärung formulierte Begriffe wie Leistung, Disziplin, Ordnung etc., die für das Selbstverständnis der Gesellschaft grundlegend wurden. In einem weiterführenden Ansatz könnten die Bestände der Bibliothek als Ausgangspunkt für die Untersuchung der Wertbegriffe von Hof und städtischer Gesellschaft dienen, so wie sie von den in Frage kommenden Textsorten rezipiert worden sind, in denen das Bildungswissen konzipiert wurde, das einen integrierenden Faktor für das städtische gebildete Bürgertum darstellt. Dieses Bildungsbürgertum (der Begriff wurde erst im 20. Jahrhundert geprägt) formulierte seit der Aufklärung seine Argumente mit Hilfe von Texten und Literatur, zu dieser Elite gehörte, wer auf der Grundlage des gültigen Wissens Diskursfähigkeit erwarb.

Weimar bietet die Voraussetzungen, um den Kontext zu untersuchen, in dem Bücher entstanden sind, also die kulturelle Infrastruktur offen zu legen, zu der neben den Gelehrten und Künstlern auch die Verleger, Drucker, Buchhändler sowie die Leser gehören, gleichsam alle Personen und Institutionen, die die Kommunikation gefördert haben. Das Ziel müsste eine Beschreibung der Funktion der Bibliothek für die intellektuelle Gemeinschaft der Stadt sein. Damit verbunden sein könnten quellenmäßig gesicherte Erkenntnisse, wie die in den Zirkeln der Gelehrten und Gebildeten geborenen Ideen wirklich rezipiert und verstanden worden sind, wie also die Bücher gedankenbildend gewirkt haben und genutzt wurden. Das wäre eine Kernaufgabe bibliotheksgeschichtlicher Arbeit und zugleich ein Beitrag zur Kulturgeschichte.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Werner Arnold
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Postfach 1364
D-38299 Wolfenbüttel

Bernd Lorenz: Klassifikatorische Sacherschließung: eine Einführung. Wiesbaden: Harrassowitz, 1998. 140 S. (Bibliotheksarbeit; 5) – ISBN 3-447-04003-3

Allgemeine deutschsprachige Einführungen in die klassifikatorische Sacherschließung sind seit Mitte der achtziger Jahre nicht mehr erschienen, obwohl die Bedeutung klassifikatorischer Inhaltserschließung seit der Entstehung von Onlinekatalogen und der weiten Verbreitung des World Wide Web erheblich zugenommen hat. Lediglich für einzelne Teilgebiete dieses Themas (systematische Buchaufstellung in wiss. Bibliotheken, systematische Erschließung in Öffentlichen Bibliotheken, bibliothekarische Klassifikationstheroie) wurden deutschsprachige Einführungen publiziert. Schon deshalb verdient ein Buch mit diesem Titel besondere Aufmerksamkeit.

Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis läßt allerdings bereits einen deutlichen Schwerpunkt im Bereich der systematischen Freihandaufstellung und der Regensburger Verbundklassifikation (RVK) erkennen. Nach einem einführenden Kapitel „Grundsätzliches zur Sacherschließung“ folgt das Kapitel „Grundsätzliches zur klassifikatorischen Sacherschließung“. Drei der fünf Abschnitte in diesem Kapitel widmen sich Problemen der systematischen Freihandaufstellung. Das dritte Kapitel ist ausschließlich der RVK gewidmet. Es ist das mit Abstand größte der insgesamt fünf Kapitel. Andere Klassifikationssysteme erhalten bei Lorenz kein eigenes Kapitel, nicht einmal ein eigenes Unterkapitel. Kapitel vier lautet „Weitere Beispiele für Klassifikationen“ und ist ebenso wie Kapitel fünf („Bedeutung und Entwicklung der Klassifikatorischen Sacherschließung“) durch die Konzentration auf die Perspektive systematischer Freihandaufstellung geprägt.

Bei genauer Lektüre wird dieser aus dem Inhaltsverzeichnis gewonnene Eindruck noch deutlich verstärkt. Wie ein roter Faden zieht sich durch das gesamte Werk der Aspekt der systematischen Buchaufstellung und drängt zentrale Fragen des Einsatzes von Klassifikati-